

No 6229/306

3 -

L 122

Liebe gnädigster Herr!

Ihre freundliche Rezension in bezug auf
Ihre intransigentes feuilleton in N. W. Tagbl.
vom 31. Mai zu lesen. Mein freund Korner
hat mich allerdings schon am selben Tag
einfachselben anfertigen lassen, da ich
aber „am Land“ weise, konnte ich mir die
auch nicht verschaffen. Trotzdem, sollte ich, kommen
diese Zeilen nicht zu spät.

Es ist in dem neuen Reimend für
sich in der fünfzigsten Teil, der gutem
bekannt ist, dem einmal Murns selber.
Lieder Haind durch mich nicht wiederholene
Murns von Gusselst zu Gusselst ist fast
zu geworden. Das zu sagen.

In vorigen Monate nachher
ich von Gusselst, in der ersten von,

faue sij die Glossy - Sauerff. Art gele
Reimüdt. Ich entrolirp nicht gine Titel
Inselben ein. Ich wote zu wesen, wir
ij es mit Jafon Jus, und ainy bis
auf Writere Jus wurd. Bin mir
l. J. Rosner, willfelle kein bis
Jafonot ainy in Ihre Kunstnisp!
Kun warden die Ihre wraffen, was
ij will!

In Ihrer Feuilleton erzählten Sie,
das H. Benz. Schier bei einem
Geisler Darmünder Manüspriete
untersucht. Es ist ja nicht unmöglich,
das nach dem Tode der "Toni" Erbe von
den Darmünder Papieren ein
Geisler wurdote. Die von der Markt
Winn angkauften Mkte. aber sehr
auf von der Bespaster (Marie oder
Therese) der Toni gekauft.

Die Karte war so:

finns Taget im Spätjahr 1879 kam
mir Klein direkt frei zu mir (in jatte
Klein minimum Lahn als Antiquar
in der Reichensteingasse) und fragte mich
ob ich die Prater Raideunde, wie er
für selber geschrieben hat "Klein erhalte".
Ich wurde sehr überrascht und freute mich
die Regel für Ausgabe 1. Werk. Nach längerem
Zögern, brachte ich freies, Sp. so für jate.
Sicherlich um die Original Manuscripte
Raideunde zu erhalten. Ich brachte mich
dem würdigen Mann zu folgen und setzte
für mich gattlich in die Nagelgasse
in ganzes Jahr, das vom großen Kommand
liefert in der Gegend der Straße Markt,
in den 2. od. 3. Stock.

Zur wurde mir ein Corvolut
Kopfen vorgelegt, welche in der dank,

der größten Mühe legem. Ich
betraf mich die Gattin und vermählte
die Pflanz der wirklichen and geachteten
Kunststücke. Als Autographen
früher und die Tapisserie ist auffant
genug und ich besuchte die Paris
den man von mir gelaugt.

Zu Leipzig angekommen man
ich mich aus Ordnung und fest anstos
die ersten kleinen festem und die
die Original-Entwürfe folgenden
Stücken:

Die gefesselte Thautafel

der Alprankäuz

J. Meyers und J. Fuchswald

Dracant J. Fuchswalds

Moisesen's Juchtwang

die Aufsicht bringende Kroun

der Fuchswald.

Immer noch ein Portyutzel, sein Portrat in



Lithographie, sowie Decorations-Prüfung an
der Fabrik junger "Vormahlung" Reimünde
an der Talschule, wo er sich gegen die
Journierung, also die Jaubermänner
mit ihm zu verhalten, dabei.

Damals konnte ich gerade die Aktion
der Bibliothek der großen Fische von
und nach meiner Reimünde manuskripte
mit in den Katalog ein. Dort warfen
ich auch für die Details unterfuchen.

Am 15. Oktober 1879 begann diese
Tätigkeit.

Der Besitz der Reimünde Herr M. K.
musste mich nicht wenig Holz - und was
ich besitze die Gattungs so bekannt
es möglich zu machen.

Ich habe der Redaction der N. F. Presse
von meinem Fund und hat sich ein
Notiz im rationalen Geist, da
dieser Augenblick der weitste Schritt
entwaffnen könnte. Die Antwort
der N. F. P. war mein sehr dankbar:

Wenden Sie sich an unsere Administration.

Das spricht mit andern Worten: zahlen!

Es geht so nicht.

Der Futtermittel im Reichslande
Mittel. Hier hauptsächlich im Jahr 1906.
Außen dem Europäischen Holz, der
die Regel für den Absatz Reichslande setzen,
im großen Rosner, kümmerte sich
Niemand drum. Holz wählte
mir J. S. Mittel. 10 f. gab es, aber
es soll für den von der Auktion nicht
folgen. Was soll der Rosner kaufen?
Zahlen wir nicht. —

In der Auktion fanden sich
hauptsächlich zwei Concurrenten. Der
Direktor der Holzverwaltung und
Rosner. Bis auf 72 f. - ging
sich die Holzverwaltung. Rosner wählte,
weil er nicht sein Concurrent
für die Holzverwaltung, nicht weiter
mitzugehen. Der Rest war von der

Winn Million Minnen woffinnen. —

Nun woffen die mein Anrede
auf Grund dieser Karte.

Weder in dieser, noch sonst an
irgend einer Stelle, wird erwähnt,
dass ich der Herausgeber und Verfasser
der Reimund von Original Manuskri-
ten!

Nun zum 100 jähr. Geburtsfest
unser Volksheldens, werden alle
möglichen Erinnerungen gebracht -
minnen danket Niemand.

Dies wolle ich Ihnen zu
Bekanntmachung der Hattayen mit-
teilen.

Leyensheimen

A. Eindel

Zu I. N. 50147

Pränumerationspreise:
 Für Wien.
 Morgen- und Abendblatt in unserer Expedition, L. Schulerstraße 17 abzugeben.
 Monatlich 1 fl. 50 kr.
 Vierteljährig 4 fl. 30 kr.
 Mit täglich einmaliger Zustellung in's Haus:
 Monatlich 1 fl. 60 kr.
 Vierteljährig 4 fl. 60 kr.
 Mit täglich zweimaliger Zustellung in's Haus:
 Monatlich 1 fl. 75 kr.
 Vierteljährig 5 fl. — kr.
 Einzelne Exemplare in Wien:
 Morgenblatt 4 kr.
 Abendblatt 3 kr.
 Redaktion:
 L. Steyrbach Nr. 3, 1. Stod., (Eingang Rothenturmstraße).
 Expedition, Administration, Anker-Verlag:
 L. Schulerstraße Nr. 17.
 Reklamirte werden nicht zurückgeschickt.

Neues Wiener Tagblatt.

Demokratisches Organ.

Pränumerationspreise:
 Für Oesterreich Ungarn.
 Morgen- und Abendblatt mit täglicher einmaliger Postverendung:
 Monatlich 1 fl. 80 kr.
 Vierteljährig 5 fl. — kr.
 Halbjährig 10 fl. — kr.
 Ganzjährig 20 fl. — kr.
 Mit täglich zweimaliger Postverendung:
 Monatlich 2 fl. 20 kr.
 Vierteljährig 6 fl. — kr.
 Halbjährig 12 fl. — kr.
 Ganzjährig 24 fl. — kr.
 Für das Ausland.
 Mit täglich einmaliger Postverendung:
 Für Deutschland vierteljährig 8 fl., für Montenegro, Serbien vierteljährig 7 fl. 50 kr., für alle and. dem Reichspostverein angehörenden Länder 9 fl.
 Inserate vom Auslande.
 Abrechnungen die Wochen: J. Danneberg, M. Lutz, Postamt Nr. 10, 1. St., H. Herold, H. Moser, H. Duppel, H. Schütz, M. Stern in Wien; ferner „Invalidentanz“ in Dresden, Daub & Co. in Frankfurt a. M., H. Steiner in Hamburg, Agence Havas u. Co. in Paris u. s. w.

Nr. 148. Samstag, den 31. Mai 1890. 24. Jahrgang.

Der Kern des Ausgleichs.

Der Traum von den Ausgleichstagen, die kraft eines hochherzigen Entschlusses einen friedlicheren Zustand herbeiführen werden, ist endgiltig ausgeräumt. Es wird Ausgleichsmonate, vielleicht Ausgleichsjahre geben und die Zwischenfälle, denen das langsam reisende Uebereinkommen ausgelegt ist, sind unberechenbar. Desto mehr thut es noth, aus dem Gewirre der Einzelbestimmungen des Ausgleichs, das die slavische Presse mit aller Kraft zur Verdunkelung der Angelegenheit ausnützt, den Kern loszuschälen und den wahren Sachverhalt zum allgemeinen Bewußtsein zu bringen. Von allem Anfang waren die Jungtschechen, in deren Schlepptau sich schließlich die um die Volksgunst besorgten Alttschechen nehmen ließen, darum bemüht, die Sache so darzustellen, als ob den Deutschen in Böhmen ungeahnte und unerhörte Vortheile in den Schoß fielen und als ob man das Triumphgefühl auf Seiten der Deutschen kaum mehr zurückhalten könnte. Je nüchterner sich die Deutschböhmen verhielten, desto krampfhafter wurde diese Unwahrheit verbreitet. Gegenüber dieser geradezu fanatisch betriebenen Entstellung, durch welche man die tschechische Volkseele anzuführen und in weiten Kreisen irthümliche Anschauungen zu verbreiten sucht, thut es dringend noth, den wahren Sachverhalt festzustellen, aus welchem hervorgeht, daß dieselbe Partei, auf deren Treue im Verlauf der Verhandlungen unbedingt zu rechnen ist, auch die größte Entschlossenheit und Selbstbescheidung an den Tag legt. Der Ausgleich bedeutet für die Deutschböhmen nicht mehr und nicht weniger als eine leidlich gesicherte Defensivstellung auf ihren eigensten Gebieten, bei der sie noch obendrein manches bisher mühsam behauptete Feld, wie die Stellung der zahlreichen Deutschen in Prag, in Pilsen u. s. w. einem schwankenden Schicksale anheimgeben; für die Gegenseite aber hat er keinen geringeren Werth als den der Stabilisirung des ganzen tschechischen Bestandes und vorwaltenden Einflusses, wie er unter dem nachgiebigen Regime Lauffe im Laufe von elf Jahren spielend gewonnen wurde. Es haben harte Zeiten kommen müssen,

um die Deutschböhmen zu dieser resignirten Vertheidigungspolitik, welche die letzte Zustucht des nationalen Selbsterhaltungstriebes bildet, zu bestimmen. Und wer den Sinn des Ausgleichs versteht, seinen Kern erfassen will, dem müssen die letzten drei Jahrzehnte nationaler Kämpfe in Böhmen gegenwärtig sein, damit er erkenne, wie mächtig und ehrlich, wie entfangungs- und rücksichtsvoll die Forderungen der Deutschböhmen sind.
 Jahrzehnte lang wurde mit wechselndem Kriegsglücke von den beiden Stämmen um die Führung im Lande gekämpft. Wiederholt hatten die Deutschen die Fäden in Händen, ohne daß die Tschechen über Unterdrückung oder Verfürgung zu Klagen gehabt hätten. Der tschechischen Jugend werden freilich diese Zeiten mitentscheidenden deutschen Einflusses im Lande mit allen Mitteln fanatischer Erdichtung als Vergewaltigungsperioden dargestellt, in denen die Tschechen fabelhafte Leiden zu erdulden hatten — Thatsache aber ist, daß gerade in jener Zeit eine ganze Reihe selbständiger tschechischer Institute, wie die tschechische Universität, das tschechische Polytechnikum, das tschechische Nationaltheater vorurtheilsfrei ins Leben gerufen wurden. Auf tschechischer Seite sucht man jene Periode heute so darzustellen, als ob eine numerische Minderheit sich durch Kniffe und Gewalt des Einflusses bemächtigt hätte. Dem war aber nicht Eines Moment so. Die Deutschen waren, als sie diesen Einfluß besaßen, keine ausgesprochene Nationalpartei. Sie hätten als solche diesen Einfluß im Lande gar nicht gewinnen können. Sie waren eben die Staatspartei in Böhmen, und nur als solche gewannen sie unter Regierungen, welche die Staatsidee über Alles stellten, die Mehrheit des Großgrundbesitzes, in dem bekanntlich die nationale Idee niemals den Ausschlag gab, für sich und damit die Mehrheit im Landtage und die Macht zu einem vor Allem staatsstreuen Regime im Lande. Hier Reich, hier Land! — war durch volle drei Jahrzehnte in Böhmen die Losung. Und nicht etwa durch nationale Vergewaltigung, von der sich auch nicht ein einziges Beispiel anföhren läßt, sondern dadurch, daß sie zum Reiche hielten, zum Reiche gegenüber dem zentriugalen Lande, erlangten die Deutschböhmen

unter verfassungstreuen Regierungen die vorherrschende Geltung, deren sie sich mehr zum Vortheil der Staatsidee als zu ihrem eigenen bedienten. Das ist mehr als einmal gewesen und das kann wieder sein. Die Möglichkeit ist durch Vieles, was geschah und nicht geschah, erschwert, aber sie ist nicht ausgeschlossen; denn alle Kräfte, welche wiederholt dazu führten, sind noch vorhanden — das heißt: so lange der Ausgleich nicht geschlossen ist. Der Abschluß des Ausgleichs macht diesen Schwankungen der Macht ein Ende und befestigt das tschechisch-föderalistische Uebergewicht im Lande. Die Deutschen selbst geben in diesem Ausgleich einen großen Theil des Kampfgebietes und die Hoffnung auf das wechselnde Kriegsglück auf; sie begnügen sich damit, sich ein kompaktes Heimatsgebiet im Lande vorzubehalten, den amtlichen Gebrauch ihrer Sprache wenigstens auf diesem Gebiete zu sichern, ihre Schule mit den nothdürftigsten Wällen zu umgeben, und sind bereit, dagegen den vorwaltenden Einfluß der Tschechen im Lande durch Gesetze sicher zu stellen. Man hat sie dahin gebracht, den Kampf zwischen Reich und Land entfangungsvoll dem Reichsrathe überlassen zu müssen. Sie haben während der ganzen Ausgleichsverhandlungen die Frage der Staatsprache nicht aufgerollt und damit darauf verzichtet, ein Gewicht in die Waagschale zu werfen, dessen Wirkung zu einer ganz anderen Vertheilung der Güter geführt hätte. Sie befestigen, wenn die Verhandlungen im Großgrundbesitze zum Ziele führen und die Wahlordnung dieser Interessengruppe auf Grund der Bezirkswahlen geändert wird, die tschechische Landtagsmehrheit für alle Zeit. Für den Fall späterer Kämpfe haben sie sich in ihrer selbständigen, in nationalen Fragen mit einem Vetorecht ausgerüsteten Kurie lediglich eine Vertheidigungsstellung vorbehalten, von der aus sie sich zur Noth schützen, aber nicht einen Fußbreit Boden von ihrem ehemaligen Einflusse zurückgewinnen können. Das und nichts Anderes ist der Kern des deutschböhmisches Ausgleichs.
 Nieger, der trotz alledem und alledem in der politischen Einsicht und nationalen Fürsorge für

Der Drechslersohn von Mariahilf.

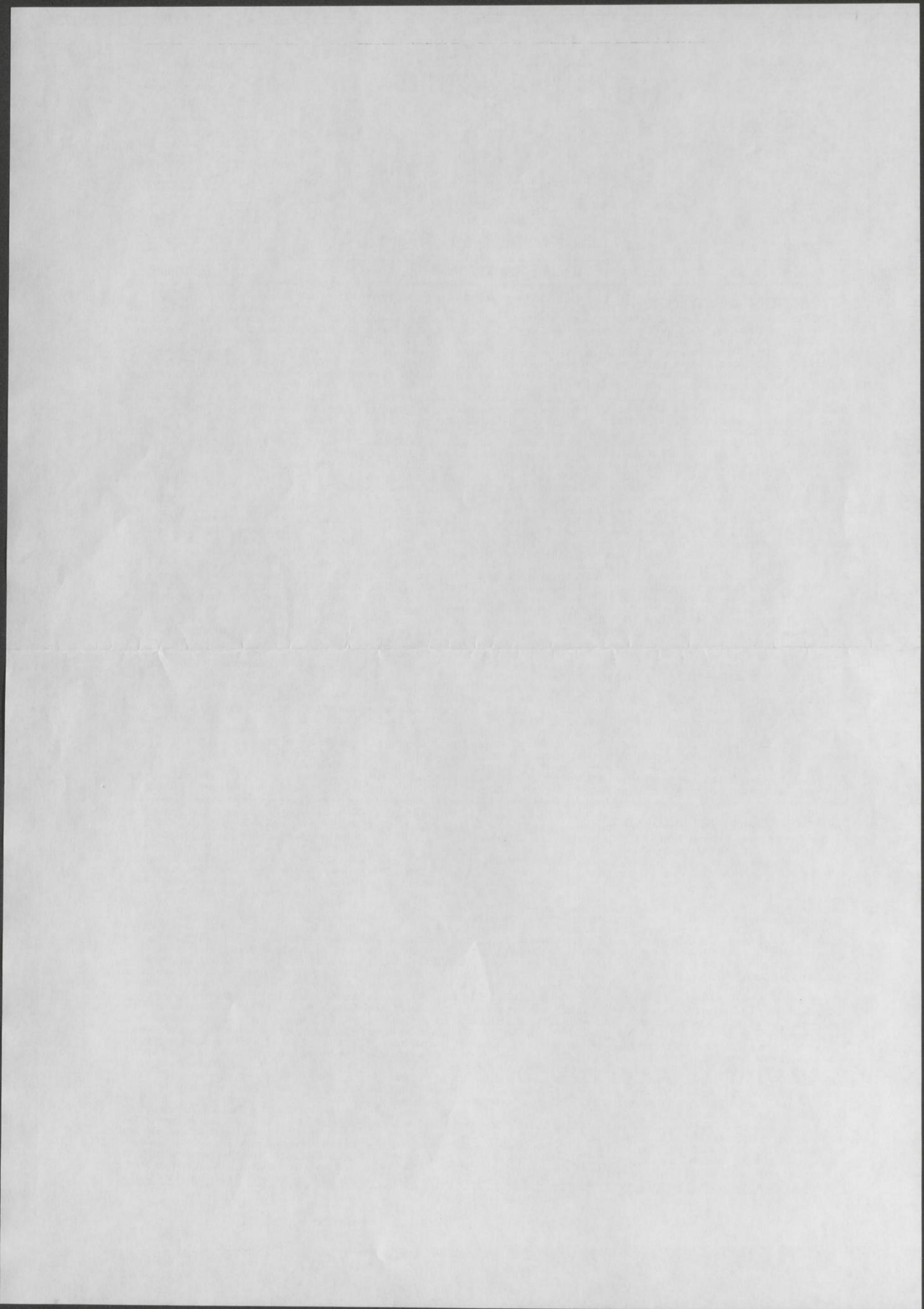
(Zum 100. Geburtstag Ferdinand Raimund's.)
 In dem Geburts- und Taufbuche der Pfarre Mariahilf zu Wien steht verzeichnet, „daß von dem Herrn Jakob Raimann, bürgerlichen Drechsler, mit seiner Gattin Frau Katharina, geb. Merz, Drechslerstochter, beide katholisch, während der Zeit ihres Ehestandes ein Sohn erzeugt wurde, welcher am ersten Juni Ein Tausend siebenhundert neunzig (1. Juni 1790) in Mariahilf Nr. 10 geboren, am selben Tage in Gegenwart des hochwürdigsten Herrn Ferdinand Scander, Weltpriesters, als Pöthe, von dem R. P. Don Konstantin Sommer nach christlichem Gebrauche getauft und in der heiligen Taufe die Namen Ferdinand Jakob erhalten hat“.
 Die Drechslerleute Raimann zogen später von Mariahilf in die innere Stadt hinein, ins Bürgerhospital, hier starb die Frau am 26. März 1802 und nicht ganz drei Jahre später, am 29. November 1804, folgte ihr der Mann in das Grab. Mit vierzehn Jahren stand der kleine Ferdinand, der schon früher, nachdem er die Normalschule bei St. Anna absolviert hatte, zu einem Zuckerbäcker in die Lehre gegeben worden war, verwaist, elternlos in der Welt. In dem Knaben steckte schon seit seiner Kindheit ein unwiderstehlicher Hang zum Theater; kein Wunder daher, daß ihm das Geschäft, das er erlernen sollte, so süß und zart es war, in die Seele hinein zuwider wurde. Auch zum Dichten hatte der Lehrling große Neigung und manche Devisen auf den „Kalarzetteln“ seines Lehrherrn sollen seinem offenen Kopfe entsprungen sein. Eines Tages endlich kam der schon längst gefaßte Entschluß, seinem Meister durchzugehen, zur Ausführung. Wie sein ältester Freund F. C. Weidmann später erzählte, soll dies erfolgt sein, als der Konditorei-

Eleve gerade damit beschäftigt war, Rasse einzusieden. Er vollendete noch pünktlich die aufgetragene Arbeit, schrieb dann auf ein Stück Viehtotenpapier die Worte:
 „Diese vierzig Ruff
 Sind meine letzte Ruff“
 und — verduftete. . .
 Der Drechslersohn und Zuckerbäckerlehrling Ferdinand Jakob Raimann war von der Bildfläche verschwunden; — die deutsche Theaterwelt hatte einen neuen Zuwachs in dem jungen Schauspieler Ferdinand Raimund — wie er sich nun nannte — erhalten. Direktor Kratitzschel in Weidling, in jenem Weidling, das seit länger als Menschengedenken immer die erste Station der von Wien aus ihren Weg nehmenden dramatischen Talente gewesen, Direktor Kratitzschel erklärte den siebzehnjährigen, blondgelockten Mimen, von dem er sich eine Szene vorspielen ließ, für gänzlich unfähig und unwürdig, die Bretter seiner Bühne zu betreten. Die deutschen Bühnen in Ungarn — damals gab es nämlich noch sehr viele dort unten, auf denen das barbarische Deutsch gesprochen werden durfte — waren nachsichtiger gegen den einen Sprachfehler mit wahrhaft demosthenischer Beharrlichkeit bekämpfenden jugendlichen Anfänger. Preßburg und Steinamanger boten kurze Engagements, bei den vereinigten Bühnen von Ledeburg und Raab aber, unter der Leitung des Direktors Kunz, verblieb Raimund durch volle fünf Jahre.
 In der Charwoche des Jahres 1814 kam Raimund nach Wien. Sein erster Weg war der ins „Loch“, in jene erste ursprüngliche Komödiantenbörse, die in der Kantine des „Jesuitenhofes“ am Getreidemarkt (heute Genie-Akademie) ihren Sitz aufgeschlagen hatte. Da hieß es, daß Direktor Huber in der Josefstadt, wo damals nebst der Poste und

der Pantomime auch Schauspiele, Ritterstücke und Schreckensdramen kultiviert wurden, einen „scharfen Spieler“ für Intrigants und Charakterrollen suche. Raimund begab sich hinüber und beim „Grundstein“, welches uralte Wirthshaus stets als eine Art Filiale der Josefstädter Theaterlangie gedient, kam das Engagement zu Stande. Am 15. April 1814 fand Raimund's erstes Debut an einer Wiener Bühne als Franz Moor in den „Räubern“ statt. Er gefiel, denn er kopierte sein Ideal, den Hofschauspieler Dohsenheimer, slavisch in dieser Rolle. Wenige Tage darauf stürzte er als böser Landvogt Gessler, ebenfalls wieder genau nach Muster, vom Pferde, dann spielte er einen Ritter in dem Schauspiele „Heinrich der Stolze“, einen Don Marco in dem Räuberstücke „Carolo Carolini“, ein Pendant zu „Rinaldo Rinaldini“, und so ging's weiter unter Rittersn und Räubern, auf dem höchsten Rothurn, in brennrothen, Perrücken, unter Blitz und Donner und unter Mordbrand, schändlichen Anschlügen, furchtbaren Drogen und gräßlichen Plätschen. Da fühlte sich der junge Künstler, der ja stets nur für das Drama, für das Tragische schwärmte, dessen einziges Streben nur dahin gerichtet war, in die „Burg“ hinein zu kommen, in seinem Element. Von dem Augenblicke an jedoch, als sein zukünftiger Schwiegervater, der fruchtbare Schriftsteller und Theaterdichter Alois Gleich, das eigentliche Talent, die Gabe für das komische Fach in dem falschen Dohsenheimer erkennend, für Raimund den Adam Kratzer in den „Musikanten am Hohen Markt“ schrieb und ihn mit einem Schläge zu einem beliebigen Komiker machte, war dieser der unglücklichste Mensch von der Welt. Hätte man es ihm ermöglicht — zum Glücke geschah es nicht — an der von ihm vergötterten Stätte des Burgtheaters einen Stuhl hinanzutragen oder die Worte: „Die Pferde sind gefattelt!“ sprechen zu dürfen — er hätte

Siehe ein Einlagsbogen.





seine Stammesgenossen den Männern der heutigen tschechischen Volksgunst weit voraus ist, hat dies von allem Anfang an gewußt und im Auge behalten. Auch sonst kann man sich im tschechischen Lager — etwa die Gründlinge des politischen Partierre ausgenommen — keiner Täuschung über diesen Sachverhalt hingeben. Die lauten Mißvergünstigten, namentlich die zur Trennlosigkeit hinneigenden Alttschechen, geben sich — soweit sie nicht bloß um die Gunst ihrer Wähler buhlen — wie die Geschäftsleute, die ihren großen Vortheil bereits in der Tasche haben und dennoch ein Lamento von der Uebervortheilung anstimmen, um womöglich noch etwas heranzuschlagen. Im Reichsinteresse thut es noth, im Hinblick auf die voraussichtlich langen Ausgleichsverhandlungen diese Situation einmal scharf zu beleuchten. Kommt der Ausgleich zustande, dann sind die Deutschböhmen nichts weniger als Sieger, sondern lediglich Schutzbesohlene in einem Lande, in dem der überwiegende, ja ausschlaggebende slavische Einfluß für alle Zeiten besiegelt ist. Kommt er nicht zustande, dann trägt nicht etwa irgend ein unbefriedigtes tschechisches Bedürfnis, wie man so gerne glauben machen möchte, die Schuld daran, sondern eine wahre Ueberhebung auf tschechischer Seite, eine Herrschsucht und ein Hochmuth, wie sie selbst in den hochsteigerten nationalen Kämpfen Oesterreichs bisher nicht zutage getreten waren.

Das erste Treffen.

(Die Ausgleichsdebatte im böhmischen Landtage.)

Windischgrätz, Perner, Nieger und Harrach — ein seltsamer Vierklang. Es sind dies die Namen der in der Generaldebatte über die erste Ausgleichsvorlage als Sprecher für den Ausgleich vorgemerkten Redner. Ihnen stehen die tschechischen Vorkämpfer und einzelne der alttschechischen Hauptlinge, so Trojan und Adametz, gegenüber. Dieser Gegensatz verlieh der gestrigen Landtags-Szene einen eigenen Reiz. Die Deutschen haben einen einzigen Mann, allerdings den Führer Perner, in die Redeschlacht entsendet und das auch ist bezeichnend, denn die Deutschen werden es sich genügen lassen, ihren Standpunkt zu kennzeichnen und darzutun, welches Opfer sie dem Staatsinteresse bringen, wenn sie ehrlich und rückhaltlos den Ausgleich akzeptieren, trotz aller Nachteile, welche derselbe für sie in sich birgt. In den einleitenden Zeilen haben wir, indem wir den „Kern des Ausgleichs“ bloßlegten, diese Entschagung des deutschen Volkes in Böhmen beleuchtet auf Grund der Anschauungen und Empfindungen, von denen die führenden Männer der deutschen Partei in Böhmen erfüllt sind. Wir haben ein getreues Bild der Position der Deutschen entworfen und es erhellt daraus, daß sie nichts weniger als von dem stolzen Bewußtsein, einen Sieg über ihre nationalen Gegner errungen zu haben, durchdrungen sind. Der Drang nach der Herstellung eines dauernden Friedens und nach ruhiger, wirtschaftlicher und geistiger Arbeit hat die Deutschen zu einer Nachgiebig-

keit bestimmt, die vor wenigen Jahren noch für unmöglich gehalten worden wäre. Es ist ein unwürdiges Mittel zur Aufreizung und zur Erregung des Hasses, wenn die tschechischen Vorkämpfer, wie Herold in seiner gestrigen Rede, auf die Deutschen als auf die stolzen Sieger hinweisen, die mit hoch aufgerichtetem Haupte im Triumphe einher- und über die nationalen Rechte der Tschechen hinwegschreiten. Das ist schon mehr als ein erlaubtes Agitationsmittel, das ist ein Kampf mit Waffen, die loyaler Weise nicht angewendet werden sollten. Mit Lug und Trug soll auch im politischen Kampfe nicht gestritten werden. Die Tschechen waren gestern bestrebt — und machten aus diesem Streben kein Hehl — die Heße, die sie bis zur gestrigen Sitzung außerhalb des Landtages so sorgsam unterhalten hatten, in den Landtagsaal selbst hineinzutragen. Von dem theatralisch-geschmacklosen Aufmarsch einer Deputation von sechzig Mitgliedern angefangen, welche von den Alttschechen die Verleugnung des Ausgleiches begehrten, bis zur Begründung des Gregerschen Antrages auf Uebergang zur Tagesordnung und dem Wortgefechte zwischen Herold und dem Oberstlandmarschall, und endlich — als Krönung des Ganzen — bis zur Beschimpfung Nieger's war Alles aus einem Guße und von den Vorkämpfern nach dem Schnürchen geleitet. Die tschechischen Abgeordneten haben den parlamentarischen Einrichtungen ihres Landes, die sie in ihrem eigenen Interesse doch hoch halten sollten, einen schlechten Dienst erwiesen und sie zeigen sich noch weit weniger politisch geschult und diszipliniert als die extremen Parteien in Budapest. Dessen mögen die Herren noch zur Zeit eingedenk sein, daß die parlamentarischen Institutionen bei uns nicht so sehr gefestigt sind, um solchen Stürmen gewachsen zu sein.

Es war ein bedeutendes Wort, mit welchem Statthalter Graf Thun gestern in die Debatte eingriff. Er warnte die Tschechen davor, störend in das Friedenswerk einzugreifen, weil ihr Gehaben geeignet sei, das tschechische Volk zu isoliren. Wird dieser Appell an die staatsmännische Einsicht der Herren Gregor und Tilscher von Erfolg sein? Die pompösen Demonstrationsszenen, welche sich unter tschechischer Flagge im Hause und auf der Straße abspielten, geben Zeugniß davon, welchen Apparat man sich bedienen will, um die Agitation gegen den Ausgleich in der massivsten Weise fortzusetzen. In einer gleichmäßig von warmerherziger Versöhnlichkeit wie von fester Entschiedenheit besetzten Rede vertrat Perner in der Abend Sitzung den Standpunkt der Deutschen. Nachstehend der Sitzungsbericht:

(Telegramm.)

Prag, 30. Mai. Auf dem Plage vor dem Landhause werden zahlreiche Gruppen, doch keine größeren Ansammlungen bemerkt. Auf den Galerien sind alle Plätze vergriffen. In den Korridoren sieht man Mitglieder von Deputationen, welche vom Lande nach Prag gekommen sind, um Petitionen gegen den Ausgleich zu überreichen. Nach halb 12 Uhr eröffnet Oberstlandmarschall Fürst Lobkowitz die Sitzung. Im Einlaufe befinden sich wieder mehrere hundert Petitionen gegen den Ausgleich. Abgeordneter Mattusch

begründet in erster Lesung den Antrag auf Errichtung eines neuen Handelskammerbezirkes im östlichen Böhmen.

Pajak sagt, daß dieser Antrag jetzt den Ausgleichsgegenständen vorangestellt werde, das werfe ein eigentliches Licht auf die Ausgleichsverhandlungen, in welchen nichts Vortheilhaftes für die Tschechen erlangt worden sei.

Der Oberstlandmarschall unterbricht den Redner mit der Aufforderung, sich an das Formelle der Sache zu halten.

Pajak fällt dem Oberstlandmarschall ins Wort.

Oberstlandmarschall: „Wenn ich spreche, möge der Herr Abgeordnete schweigen.“ (Zwischenrufe seitens der Tschechen; Ed. Gregor ruft: „Na, na, na!“)

Die Eröffnung einer Debatte über den Antrag Mattusch wird hierauf abgelehnt. Dafür stimmen die Tschechen, ferner Mokry, Zeman, Adametz und Hajek. Der Antrag Mattusch wird dann der Ausgleichskommission zugewiesen.

Hierauf begründet Julius Gregor seinen Vortragsantrag betreffs des Schulaufsichtsgesetzes. Redner spricht unter erregter Zustimmung der Tschechen und führt aus, daß die Verhandlungen in der Ausgleichskommission gezeigt haben, daß die Teilnehmer an den Wiener Konferenzen das Bedenkliche mancher Bestimmungen eingesehen haben, bei geringfügigen Abänderungsanträgen aber sich für gebunden erklärten. Nieger schüttelt lächelnd den Kopf. — Entzündung auf den Wänden der Tschechen; Eduard Gregor schreit: „Der Führer der Nation lacht; das ist ein Standal!“ Julius Gregor (fortfahrend) spricht gegen die Erlasse des Justizministers. Die Eile, mit welcher Alles erledigt, die Neuglichkeit, mit welcher alle Vortragsanträge abgelehnt werden, zeuge von dem bösen Gewissen der Ausgleichsmacher. Man gebe uns Gelegenheit, durch Vorträge des gesammten Ausgleichsmaterials daselbst hier im vollen Hause angesichts der ganzen Nation zu erörtern! Zu diesem Ende sei der gegenwärtig auf der Tagesordnung stehende Gegenstand zu vertagen.

Dr. Guntermann berichtigt eine Angabe Gregor's betreffs der Rathskammerstelle in Brünn.

Dr. Wajchath: Der Vorgang bei der Befegung der Brügger Rathskammerstelle sei die reine Willkür, die Revolution gegen das Gesetz.

Der Antrag Gregor wurde hierauf verworfen. (Dafür nur die Tschechen und die Abgeordneten Adametz, Mokry, Hajek, Zeman, Wolauskly.) Hierauf begann die Debatte über das Schulaufsichtsgesetz.

Dr. Herold macht die Mittheilung, daß im Korridor des Landhauses die Polizei warte, daß eine Deputation des Volkes, welche im Korridor Anstellung nehmen wollte, soeben aus dem Hause gewiesen worden sei. (Hört! Hört! auf den Tschechenbänken.) Im Verlaufe seiner Ausführungen erklärt der Redner, daß von einer Verständigung keine Rede sein könne, wenn man die Deutschen befriedige, statt den Tschechen ihr Recht zu geben. (Während Redner spricht, verlassen die Deutschen den Saal.) Unter stürmischen Zurufen seiner Genossen fährt Herold aus, daß die Tschechen die politische Nation des Landes seien, und daß es keine Handbreit Boden im ganzen Lande gebe, auf welcher die Tschechen nicht Herren wären. Redner kommt auf den Scharschmiedischen Staatsprobenantrag zu sprechen und sagt, daß

sich gewiß keinen Augenblick besonnen und dafür allen Jubel und allen Beifall, den ganz Wien dem Komiker in ihm spendete, mit Freuden aufgegeben . . .

Bei der steigenden Beliebtheit Raimund's war es kein Wunder, daß Herr Leopold Huber, der Direktor des Leopoldstädter Theaters, der ersten Volksbühne Wiens, seinem Bruder Josef Huber, dem Direktor des Josefstädter Theaters, gar bald dessen bestes Mitglied wegschickte. Am 11. Oktober 1817 trat Raimund in das berühmte Ensemble des Theaters in der Jägerzeil. Hier lernte er — zu seinem Unglücke — die Tochter des Verfassers der „Musikanten am Hohenmarkt“, Louise Gleich, die Solosängerin war, kennen. Verliebt und zugleich unpraktisch, war Raimund von dem hübschen und toletten Frauenzimmer gar bald gefangen genommen. Am 8. April 1820 wurde das Paar: der Schauspieler Ferdinand Raimund — so heißt er auch im Trauungsschein — Praterstraße Nr. 510 (beim „guten Hirten“ neben dem Theater) wohnhaft, und Aloisia Gleich, Sängerin im Leopoldstädter Theater, von Wien, Josefstadt, gebürtig, 21 Jahre alt, Tochter des k. k. Rechnungsoffizials der k. k. n.-ö. Staatsbuchhaltung Herrn Alois Gleich in der Pfarrkirche zu St. Johann in der Praterstraße ehelich getraut. Die Beistände waren der Fürst Karl Hevenhüller-Metsch und der Theaterarzt Dr. Franz Pfenningbauer. Das eheliche Zusammenleben zählte nur noch Stunden, dann gingen die Zwei auseinander für immer. Er noch unglücklicher, verstimmt, melancholischer als früher, sie so leichtsinnig wie eh und zuvor; er brütend und grübelnd, sie lustig und heiter und reichliche Entschädigung für den Misanthropen bei anderen Männern findend. . . . Beiläufig ein Jahr nach der samosen Hochzeit, am 9. März 1821, gab man im Leopoldstädter Theater eine neue Posse von Raimund's Schwiegervater „Der Ehetensel auf Reisen“. Der Verfasser — und der Vater einer Louise Gleich hatte

gewiß allen Grund dazu! — suchte darin nachzuweisen, daß an dem zertrümmerten Glück der Ehe stets nur der Mann die Schuld trage, und Raimund hatte darin — recht eine angenehme Aufgabe — die Hauptrolle zu spielen. Als er eine der Reptilien dieses Stückes zur Einnahme gab, hielt er, wie dies damals üblich, am Schluß eine „Abdankung“, worin er sagte:

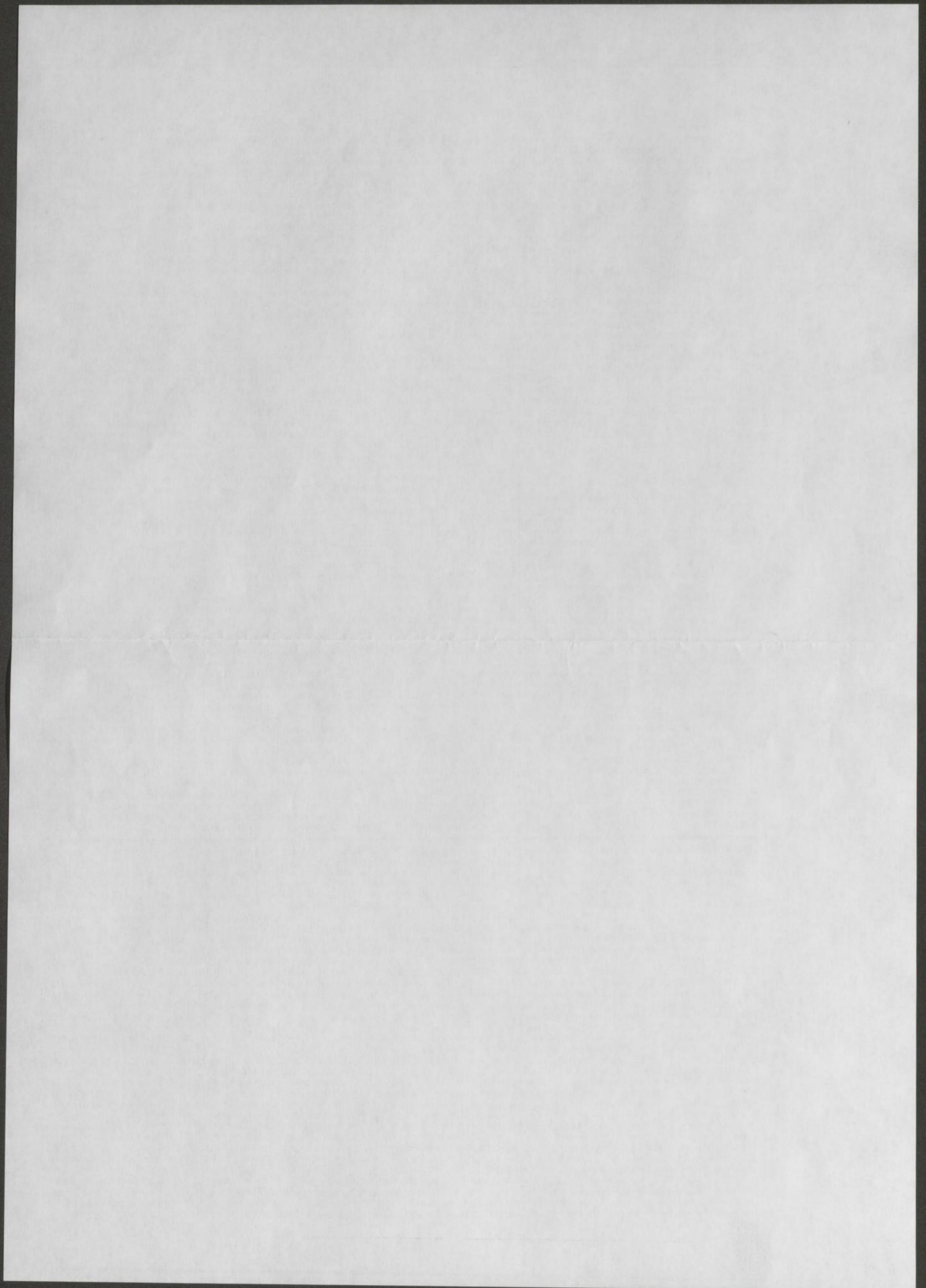
„Daß ich mit dem Heiraten nicht glücklich bin, habe ich heute neuerdings bewiesen. Ich will es daher wagen, um eine geistige Mariage anzuhalten. Lassen Sie mich Ihre unschätzbare Hand als Braut nach Hause führen, heben Sie die Kinder meiner Lamm, welche durch diese Ehe entstehen, durch Ihre Zufriedenheit aus der Taufe, geben Sie ihnen Ihren gütigen Applaus als Pathengesehent mit und Sie machen mich zum glücklichsten Gatten und Vater, den je die Erde getragen hat!“ Scherzhafte Worte mit blutendem Herzen gesprochen. . .

Von den Freuden der Ehe hatte der arme Raimund nie etwas genossen; die Fesseln derselben aber trug er bis an sein Lebensende. Seine Frau überlebte ihn fast zwanzig Jahre. Louise Raimund, die sich in ihren älteren Tagen auf allen möglichen und unmöglichen Provinzbühnen herumtrieb, kam zuletzt von Fünflischen nach Wien, wo sie durch zwei Jahre ohne Engagement von dem Gnadenbrod mitleidiger Kollegen und — einstiger Verehrer lebte. Am 12. August 1855 starb sie im Wiedner Krankenhaus an der Cholera. Eine Tochter, welche Madame Raimund auf ihren Wanderzügen mit sich herumtrug, widmete sich ebenfalls der Bühne, brachte es aber nie zu etwas Nichtigem und war zuletzt Souffleuse bei kleinen „Schmierern“. Sie nannte sich Emilie Raimund, hatte jedoch kein Recht hiezu, denn sie kam zur Welt, als Raimund und seine Frau schon längst einander nicht mehr angehört hatten. Das Kind einer leichtfertigen Mutter, das sich auf Grund eines gefeierten Namens

durch die Welt bettelte, starb vor sechzehn Jahren im hiesigen Kindospital. . .

Mit dem „Barometermacher auf der Bauerninsel“ führte sich Raimund (am 18. Dezember 1823) als Dichter ein und wurde auch als solcher der Liebling der Wiener. Von seinen acht Stücken haben sich fünf dauernd auf dem Repertoire erhalten. Ueber Raimund's Bedeutung als Volksdichter heute noch ein Wort sprechen zu wollen, wäre mehr als überflüssig, es wäre geschmacklos. Sein Schwannengefang „Der Verschwenker“ kam am 20. Februar 1834 im Theater in der Josefstadt zur ersten Aufführung. Das Stück, Raimund als Valentin und die wunderwolle Musik Kreutzer's erregten wahren Enthusiasmus. Der „Verschwenker“ wird auch heute noch gegeben, aber zumeist nur als Fosse zu den Konzertvorträgen im zweiten, dem sogenannten „Gesellschafts-Alte“. . . . Mehr Jahre nach dem Tode des Dichters schrieb Einer aus der Wilde Derer, die das dramatische Genie wachsen hören, im „Korrespondenten von und für Deutschland“ Folgendes: „Das Urbild des „Verschwenders“ ist das alte französische Schauspiel „Le Dissipateur“ von Destouches († 1754), dessen schon Grimm in seiner „Correspondance Littéraire“ ausführlich erwähnt. Wer sich die Mühe geben will, zu vergleichen, wird finden, daß Raimund nur etwas Fein und Zaubereien hinzugehan hat.“ Und die Szenen in der Tischlerfamilie im dritten Akte? Auch von Destouches? Ich habe diese Notiz erst dieser Tage in einem alten Jahrgang des Saphir'schen „Humoristen“ abgedruckt gefunden. Vielleicht ist hiemit die Anregung gegeben, die „Entwicklung“ des „Korrespondenten“ auf ihre Wahrheit zu prüfen.

Wie sich Raimund's krankhafte Neizbarkeit mit der Zeit fast bis zum Wahnsinn steigerte, und wie er, dem Wahne verfallen, sein Haus und in Ostentien, der ihn gebissen, sei wütend, sich selber den Tod gegeben, dies



selbe sei ein muthiger, offener Angriff gewesen und ihm lieber, als die verdeckte Miniarbeit der Ausgleichsvereinbarungen. Wir haben das Land geschaffen, wir haben das Hauptverdienst um seine Kultur — ich sage dies bei aller Achtung vor der Kulturgröße der Deutschen — allein hier im Lande stehen wir ihnen anders gegenüber. Für uns ist es die größte Demüthigung, uns jetzt vor solche Bedingungen gestellt zu sehen, wie der Ausgleich. Die Nation ist erzogen in dem Glauben an ihr czechisches Staatsrecht. (Zu den Aletzen gewendet.) Sie haben uns in diesem Sinne erzogen; es kann ja sein, daß Sie uns falsch erzogen haben, allein wir sind stolz darauf, so und nicht anders erzogen worden zu sein. Wollen Sie mit einem Male tausendjährige Kämpfe beenden und die Grundverschiedenheit im Denken und Fühlen zweier Völker ausgleichen durch Landesräthliche-Organisationen und andere Einrichtungen?

Nachdem Herold, welcher als Minoritäts-Berichterstatter gesprochen, geendet, gibt der Oberstaatsmarschall die Rednerliste bekannt. Es sind eingetraget: Trojan, Koldinsky, Zindrich, Zuma, Paschath, Engel, Stepan, Graf Kauniz, Ed. Gregr, Dyl, Adamel, und Tilscher; für: Fürst Windischgrätz, Plener, Rieger und Graf Harrach.

In einer einständigen Rede des Abgeordneten Trojan, welcher über die Begebenheiten seit der Schlacht am Weißen Berge bis zu den Konferenzen im Jänner dieses Jahres sprach und die Unannehmbarkeit der Vorlage darzutun suchte, ergriff der Statthalter das Wort. Der Statthalter sagte: Wir haben es heute mit der ersten Ausgleichsvorlage zu thun, mit einem Werke, welches nahezu eine Nothwendigkeit geworden ist. Es sind leider in unserem Lande in letzter Zeit Zustände an die Oberfläche gekommen, welche eine friedliche und ruhige konstitutionelle Entwicklung wesentlich gehindert haben und es mußte jeder wahre Patriot und treue Sohn des Landes wünschen, daß der Zeitpunkt endlich komme, wo die vorhandenen Gegensätze gemildert werden. Inwiefern das Anwachsen derjenigen Partei, welche zum Unfrieden im eigenen Lande auffordert, welche mit jugendlicher Behemung den Verhandlungen des hohen Landtages einen leidenschaftlichen Charakter gegeben hat (Hörufe), dazu beigetragen habe, bei den gemäßigten Elementen das Verdriß, sich auf gemeinschaftlichem Boden zusammen zu finden, in erhöhtem Maße hervorgerufen, will ich ununtersucht sein lassen. Jeder gute Böhme mußte es mit tiefer Trauer sehen, wie die gegenseitige Entfremdung in diesem Lande immer größere und größere Dimensionen annahm. Jeder mußte es wünschen, daß eine Zeit eintrete, wo beide Volksstämme im gemeinschaftlichen Willen und Schaffen für dasselbe Ziel und für die gleichen Ideale thätig sind. (Bravo! Bravo!) Eine höhere Gewalt hat innerhalb der Grenzmauern dieses Landes zwei Volksstämme sich ansammeln lassen. Diese sind vereinigt durch die gleichen Interessen, sie theilen gemeinsame Freuden, sie theilen gemeinsames Leid, sie hängen mit gleicher Liebe an der gemeinsamen Scholle und jener kaiserlichen Krone, an dem beide Völker mit gleicher Liebe hängen, breitet schirmend seine breiten Fittige (Eine Stimme: In Böhmen auch der czechische Löwe) über beide Volksstämme aus. Nur der ist meiner Ansicht nach ein wahrer Patriot, der den Zwist nicht fortsetzen will und nicht zum Kampfe ansetzt.

Alles ist bis ins kleinste Detail schon unzählige Male geschildert worden. Charakteristisch aber für die journalistischen Zustände jener Tage, für die Verkehrsmittel und für die Höhe, auf welcher die Berichterstattung von Anno Dazumal stand, ist wohl folgendes: Am 30. August 1836, Früh, verübt ein Mann von der Bedeutung Raimund's einen Selbstmordversuch im Hirschen-Wirthshaus zu Pottenstein, am 5. September, Nachmittags, haucht er nach gräßlichen Leiden seinen letzten Seufzer aus. Ueber die That selbst wird keine Silbe berichtet; über das Ableben bringt das gelehrte Blatt Wiens am 7. September drei Zeilen, des Inhalts: „Am 5. September starb in Pottenstein um 1/4 Uhr Nachmittags Herr Ferd. Raimund, der ausgezeichnete Darsteller und Dichter. Ueber Beide (!) werden in diesen Blättern ehestens ausführliche Nekrologe erscheinen.“ Dieses „Ehestens“ ging in den Nummern vom 15. und 21. September in Erfüllung!...

Der einzige Lichtpunkt in dem Leben des Menschen Raimund, war der Verkehr mit seiner langjährigen Freundin Antonie Wagner, einer Tochter des Besitzers des Kaffeehanes links über der Schlag-(Ferdinands-)Brücke (wo jetzt das Herrenkleider-Magazin) und des zweiten Kaffeehanes im Prater. Sie war es, die dem unglücklichen Dichter die Augen zubrückte, welche die Erbin seines Vermögens und seines Ansehens in dem geliebten Gutenstein wurde. Antonie Wagner überlebte ihren Freund mehr als vierzig Jahre. Zuletzt wohnte sie gemeinsam mit ihren drei Schwestern Marie, Aloisia und Theresie, ebenfalls ledigen alten Damen, im dritten Stode des Hauses Nr. 29 in der Naglergasse. Dort war es, wo ich die Lebens- und Leidensgeschichte des Unvergesslichen zweimal besuchte. Sie war von kleiner, eingeschrumpfter Gestalt, von der einstufigen Schönheit, die sie bejessen haben soll, keine Spur mehr zu entdecken.

Von diesem Gesichtspunkte aus, ist nach meiner Ansicht das Ausgleichswerk anzufassen. Die Ausgleichspunktionen wurden von den Führern als ein Ganzes beschlossen und als ein Ganzes den Parteien vorgelegt. Diese haben dieselben als ein Ganzes in ihren einzelnen Theilen akzeptirt. Die Parteien sind durch ihre Vereinbarungen vom 26. Jänner dieses Jahres gebunden, sie haben ihr Wort verpfändet und an dem gegebenen Worte hält jeder Ehrenmann fest. (Zwischenruf links: Jeder, auch die Regierung!) Wir sehen nun eine ganze Partei (die Jungczechen) in heftiger Gegnerschaft gegen die gemeinschaftlichen Abmachungen anstürmen. Es kann ihr Werk dahin führen, daß ein großer Theil der Bevölkerung sich ihnen anschließt. Sicher ist aber, daß diese Partei es auch dahin bringen kann, daß das böhmische Volk sich selbst isolirt.

Fürst Windischgrätz widerlegte hierauf in sachlicher Weise die dem Antrage der Minorität auf Uebergang zur Tagesordnung beigefügten Motive. Redner sagte, der gegenwärtige Zustand erscheine nicht mehr haltbar und es soll nicht länger der deutsche Volksstamm im Landtage unvertreten bleiben. Wir haben unser Wort verpfändet zur Durchführung des Ausgleichswerkes, weil das Wohl des Vaterlandes und des Reiches dies erheischt, und an uns ist es, dem gegebenen Worte Genüge zu thun.

Der Oberstaatsmarschall gibt hierauf bekannt, er schliesse die Sitzung und werde sie um 6 Uhr Abends wieder aufnehmen. (Rufe der Jungczechen: 7 Uhr!) Oberstaatsmarschall: „Ich habe 6 Uhr bestimmt, dabei bleibt es!“

Die Abgeordneten Dyl und Genossen interpellirten noch wegen des Einschreitens des Militärs in Mürschan.

Die Abend-sitzung.

Die Abend-sitzung des Landtages währte bis 1/11 Uhr Nachts. Zunächst sprach der Jungczech Koldinsky gegen den Ausgleich. Hierauf nahm Dr. v. Plener das Wort. Er sprach nahezu anderthalb Stunden und erzielte mit seiner Rede eine mächtige Wirkung. Sämmtliche Abgeordnete scharten sich um ihn.

Plener skizzirte die ganze Vorgeschichte des Ausgleichs und erklärte, zu den Jungczechen gewendet: Sollte der Ausgleich heute nicht zu Stande kommen, so wird er nach Jahren von unseren Nachfolgern abgeschlossen werden; denn, was wir verlangen, ist vollständig berechtigt. Oder verlangen Sie von uns, daß wir wieder aus dem Landtage austreten, und daß damit wieder so beklagenswerthe Verhältnisse eintreten? (Rufe seitens der Jungczechen: Die Deutschen sind froh, daß sie hier sind!)

Hierauf erörterte Plener die Sprachenverordnung des Justizministers, welche so vielfach angegriffen wurde und sagte, es sei ein sonderbarer Zufall, daß die Czechen die Verordnung eines Justizministers beklagen, der zu ihrer Partei gehört. (Die Jungczechen rufen: Erzählt nicht zu uns!) Plener schloß mit dem Wunsche, daß in die Spezialdebatte eingegangen werde.

Dr. Mitsche stellt sodann den Antrag auf Schluß der Debatte.

Die Jungczechen verlangten die namentliche Abstimmung über diesen Antrag.

Die namentliche Abstimmung wird abgelehnt und der Antrag auf Schluß der Debatte angenommen.

Der Glanz ihrer Augen war erloschen und nur ein einziges Mal sah ich einen lebhafteren Blick aus denselben dringen, als sie mir das in ihrem Zimmer hängende herrliche Bildniß Raimund's, von Professor Lampi mit virtuosom Pinself ausgeführt, zeigte. Sie sprach wenig und besonders ungerne von — Raimund. Es schien fast, als wenn sie ihr einstufiges Verhältniß zu dem Dichter als tiefes Geheimniß behandelt wissen wollte. Als ich wieder einmal bei der „Fräul'n Toni“, wie sie im Hause allgemein genannt wurde, vorpredigen wollte — es war dies am Abend des 25. März 1879 — hieß es, sie sei vor einer Stunde gestorben. Antonie Wagner hatte das hohe Alter von achtzig Jahren erreicht. Am Tage des Leichenbegängnisses herrschte ein wahres Unwetter, der Regen, mit großen wässerigen Schneeflocken vermischt, fiel in Strömen. Es hatten sich daher nur wenige Personen bei der Einsegnung in der Kirche Am Hof eingefunden. Von ihren drei Schwestern lebt nur mehr eine, Marie Wagner, die einstige Besizerin des Hauses, wo sich das „Stein-Waflhaus“ befindet.

Nach dem Tode der Antonie Wagner schenkte ihre Erben viele Briefe und die Manuscripte der Stücke Raimund's dem — Hausmeister! Dieser verkaufte einen Theil an einen Greißler in der Naglergasse, wo sie von dem Kreditanstaltsbeamten und Schriftsteller Benjamin Schiere, als er sich eines Tages ein Paar „Heiße“ kaufte, entdeckt wurden. Er schrieb hierüber im Spätherbste des Jahres 1879 in einem hiesigen Blatte ein Feuilleton unter dem Titel: „Der Dichter beim Greißler.“ Diese Manuscripte wurden bekanntlich in einer Auktion von der Stadtbibliothek erstanden.

Morgen, da es hundert Jahre sind, daß Ferdinand Raimund das Licht der Welt erblickte, wird der Grundstein zu dem Monumente gelegt, welches ihm, und zwar vor dem

Es wurden hierauf die Generalredner gewählt, und zwar Rieger für und Eduard Gregr gegen den Ausgleich.

Gregr erhielt zuerst das Wort; derselbe bekämpfte in der heftigsten Weise Rieger, welchem er vorwirft, daß er an dem „unglücklichen Schicksal der Czechen“ schuld, daß überall, wo Rieger die Hand im Spiele gehabt, es für die Czechen unglücklich ausgefallen sei. Während seiner Rede ersuchte Gregr den Oberstaatsmarschall, die Berathung zu vertagen, weil er ermüdet sei. Der Oberstaatsmarschall ging jedoch darauf nicht ein. Seine Rede dauerte anderthalb Stunden; sie war diesmal schwächer als sonst und fand auch bei den Jungczechen kein übermäßig starkes Echo.

Nachdem Gregr seine Rede beendet, vertagte der Oberstaatsmarschall die Sitzung auf morgen 10 Uhr Vormittags. Als erster Redner wird Dr. Rieger zum Worte gelangen.

Die Massendeputation.

(Privattelegramm des „Neuen Wiener Tagblatt“.)

Prag, 30. Mai.

Die Ausgleichsdebatte im Plenum des Landtages wurde durch ein mit großem Geschick arrangirtes Massenaufgebot in lebhafter Weise eingeleitet. Die Jungczechen brachten von auswärts eine große Zahl von Vertretern aus verschiedenen Gemeinden und Bezirken nach Prag zu dem Zwecke, daß die Betreffenden als Massendeputation des czechischen Volkes in den Landtag eindringen und die Abgeordneten gegen die Annahme der Ausgleichsvorlagen harangüiren. Da die Jungczechen annahmen, es werde dieses massenhafte Eindringen nicht geduldet werden, wählte man vorsichtshalber eine zehngliedrige Deputation.

Nun zog das ganze Aufgebot, in vier Reihen geordnet, an der Spitze diese Deputation, durch die Stadt vor das Landtagsgebäude. Als der Zug vor dem Statthaltergebäude vorbeikam, stellte sich ihm der Polizeibezirksleiter der Kleinstadt entgegen, mit der Aufforderung, das Trottoir zu verlassen und den Verkehr nicht zu hemmen. Der Führer der Deputation erwiderte, daß sie nichts weiter beabsichtigen, als gemäß dem empfangenen Auftrage im Landtagsgebäude die anwesenden czechischen Abgeordneten zu besuchen und ihnen die Wünsche der Bevölkerung mitzutheilen. Der Polizeibeamte erklärte dieses Vorgehen für unzulässig. Während der Landtagsverhandlungen könne ein solcher Massenaufzug nicht gestattet werden. Nach längeren Unterhandlungen wurde endlich der zehngliedrigen Deputation erlaubt, ins Haus einzutreten. Die zehn Männer begaben sich nun in die Kloiskirs und ließen Dr. Rieger mittheilen, daß sie ihn zu sprechen wünschten. Rieger kam aus dem Saale zur Deputation und fragte nach den Wünschen derselben. Sie seien gekommen, lautete die Antwort, um den Obmännern der beiden czechischen Klubs den Willen des czechischen Volkes zu melden und ihnen mitzutheilen, daß der geplante Ausgleich der Ehre und den Interessen der Nation zuwider sei und daher verworfen werden müsse. Rieger erwiderte, er könne sich zur Nichtschür seines Handelns nur das nehmen, was ihm sein eigenes Gewissen vorschreibt. Wenn er sich nicht in Uebereinstimmung mit seinen Wählern wissen werde, werde er sein Mandat niederlegen. Die Deputation trat dann mit Prof. Tilscher als Obmann des Jungczechensklubs in Verkehr.

Deutschen Volkstheater errichtet werden soll. Warum gerade dieser Platz gewählt wurde, ist nicht recht ersichtlich. War denn, um mit dem Repertoire dieser Wägne zu harmoniren, auch nur eine der weiblichen Gestalten Raimund's je im Zuchthaus? Nein, weder die Ködlin Mariandl, noch Christlane, weder die Präsidententochter Amalie v. Klugheim, noch Malschen, die Tochter des ehemaligen Buchhändlers Rappelkopf. Bei ihm kommt wohl ein Mädchen aus der Feenwelt, aber aus der Strafanstalt kein einziges. Viel entsprechender wäre der Platz vor dem, an der Stelle des alten Leopoldstädter Volkstheaters stehenden Carl-Theater, an welcher Stätte Raimund seine größten Triumphe als Darsteller und Dichter gefeiert. Die Uhr, die dort steht, geht ohnehin niemals ordentlich, also könnte der Platz viel würdiger benützt werden.

Schließlich sei noch bemerkt, daß das Haus Nr. 41 auf der Mariahilferstraße, woselbst im Jahre 1872 durch ein Comité, bestehend aus Anton Langer, D. F. Berg und dem Schreiber dieser Zeilen, eine Gedenktafel angebracht wurde, nicht das Geburtshaus Raimund's ist. Es unterliegt da ein bedauerlicher Irrthum. Die Vergleichen der ältesten, aus der Nummerierung vom Jahre 1775 stammenden Grundbuchnummer Mariahilf 10 mit den späteren ergab zur Evidenz, daß diese ursprüngliche Nummer mit der Nummer 15 der dritten Nummerierung und der Orientierungsnummer 45 Mariahilferstraße identisch sei; einer von jenen berühmtesten „ältesten Leuten“ aber, die nie etwas wissen, behauptete stolz und fest, daß das Haus beim „Lampfel“, wo Benzl Scholz einmal gewohnt, auch Raimund's Geburtshaus sei — und ihm wurde von der Majorität geglaubt. Raimund wurde im sogenannten „Hirschenhans“, an dessen Stelle sich jetzt das 1848 neu erbaute Haus Nr. 43 erhebt, geboren. Josef Wimmer.

